

Berlin, den 4. Dezember 2008

## **Dankesrede von Władysław Bartoszewski anlässlich der Verleihung des Freiheitspreises 2008 der Freien Universität Berlin**

Sehr geehrte Damen und Herren,

in meinen öffentlichen Ansprachen und Publikationen taucht wiederholt ein Begriff, dem ich vorrangige Bedeutung zuschreibe. Ein Begriff, von dem ich ständig, angefangen von den frühern Jugendjahren bis heute, begleitet werde. Genauso im privaten Leben, wie auch bei meinem beruflichen Engagement in Angelegenheiten des eigenen Landes und in Angelegenheiten Europas als Historiker, Politiker und Diplomat. Gemeint ist natürlich die Freiheit, von der Johann Wolfgang von Goethe einst schrieb: „Ein schönes Wort, wer es recht verstünde“. Ich verstehe sie als den höchsten Wert, das wertvollste Gut und die größte Errungenschaft unserer Zivilisation. Es ist ein bewusst breites Freiheitsverständnis, denn in verschiedenen Epochen, Zeiten und unter abwechselnden Bedingungen spielt sie ungleiche Rollen und nimmt mannigfaltige Formen an. Andere Bedeutung besitzt sie für einen Menschen, dessen Biographie von Erfahrungen nationalsozialistischer Konzentrationslager oder kommunistischer Gefängnisse geprägt wurde, wo Freiheitsberaubung im wörtlichen Sinne der physischen Versklavung, der Demütigung und ständiger, akuter Lebensbedrohung gleicht. Andere dagegen in täglicher Existenz unter dem Druck totalitärer Diktatur, wo zwar nicht unbedingt die physische, wohl aber die Meinungsfreiheit zum obersten Wert avanciert. Freiheit hat also keine allgemeingültige Definition, unterliegt unaufhaltsamer und ständiger Wandlung. Sie entwickelt und differenziert sich zusammen mit dem gesellschaftlichen und zivilisatorischen Fortschritt. Manchmal existiert sie fast unbemerkt, im Hintergrund. Wird gelegentlich unterschätzt oder voreilig und unüberlegt für selbstverständlich gehalten. Jedoch verliert sie dabei niemals ihren Wert. Von dieser Wandelbarkeit sprach wohl Hegel in seinen historisch – philosophischen Vorlesungen wenn er sagte: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit“.

Hat es aber weiterhin einen Sinn, auch unter den Bedingungen der Demokratie und des vereinten Europas, wo – zumindest theoretisch – alle Bürgerrechte garantiert werden, von dem Freiheitsbegriff zu sprechen? Meiner Ansicht nach sehr wohl. Nicht weniger als sonst. Nicht weniger als früher und nicht weniger als irgendwo anders. Denn Freiheit – um den Worten des französisch- schweizerischen Politikers und

Staatstheoretikers des frühen 19. Jahrhunderts Benjamin de Rebecque [*de rebek*] zu folgen – verlangt zwar manchmal nach Helden, aber immer nach Staatsbürgern. Welche wesentliche Bedeutung besitzt sie also unter gegenwärtigen Bedingungen, für uns, hier uns jetzt?

Seit 1989 sind wir Zeugen – und Teilnehmer! – des zunächst sprunghaften, später allmählichen aber unaufhaltsamen Erweiterungsprozesses des Raumes persönlicher Freiheit. Ein symbolisches Beispiel war gerade hier in Berlin der Fall der Mauer, die Beseitigung der Grenze und die anschließende Wiedervereinigung Deutschlands. Für Völker Mitteleuropas – auch für meine Landsleute – war es die neue Möglichkeit ungehindert nach Westeuropa zu reisen. Dieser Prozess erlangte gerade in letzter Dekade enorme Beschleunigung und brachte konkrete Früchte. Der Beitritt Polens und anderer Staaten des früheren kommunistischen Lagers zum NATO und zur Europäischen Union. Allmähliche Abschaffung der Begrenzungen für Arbeitnehmer aus den neuen Mitgliedsstaaten. Schließlich die Erweiterung des Wirkungsbereiches des Schengener Abkommens – das alles sind markanteste Meilensteine auf dem Weg zur Freiheit. Über die Gewinne dieses Prozesses brauche ich an dieser Stelle nicht zu sprechen. Sie sind für uns alle offensichtlich.

Im heutigen vereinten Europa begrenzt sich der Freiheitsbegriff freilich nicht bloß auf Reisefreiheit. Die konkrete Gestalt der europäischen Integration nahm ihren Ursprung im wirtschaftlichen Bereich und setzte von Anfang an auf liberales Marktmodell. Als Vertreter der Geisteswissenschaften sträubte ich mich zwar persönlich mehrmals gegen Betrachtung des gemeinsamen europäischen Unternehmens in rein wirtschaftlichen Kategorien und legte große Betonung auf moralische und kulturelle Werte, die uns verbinden und die manchmal übersehen und vernachlässigt scheinen. Mit Überzeugung teile ich den Aufruf des früheren Papstes Johannes Paul II., Europa nicht ausschließlich als großes Supermarkt anzusehen. Es stimmt, Europas Wesen beruht nicht nur auf gemeinsamen Markt. Aber ich muss gleichzeitig zugestehen, dass es ohne die Dynamik des freien Marktes, ohne sein Potential und seine Anziehungskraft, zwar eine europäische Gemeinschaft des Geistes gegeben hätte, dennoch aber wahrscheinlich eine auf weit weniger stabilen Grundlagen. Gemeinsam anerkannte Wertehierarchie reichen nicht immer aus, um Frieden und Verständigung zu garantieren. Interessensgemeinschaft ist hier oft wirkungsvoller. Solche Überzeugung war in Überlegungen der europäischen Gründerväter enthalten. Daher sind wirtschaftliche Freiheit, freies Recht auf Gründung eigener Firmen und grenzübergreifende Wahl des Arbeitsplatzes, freie Konsumentenwahl und liberale Marktregeln die aktuellen, modernen Formen des Freiheitsbegriffes.

Weitere Form sind die demokratischen Bürgerrechte. Hier sehe ich vorrangige Herausforderung nicht nur für die gesamte Union, sondern auch für jedes der Mitgliedsländer. Eine Herausforderung für staatliche Administration als einer Instanz, die den Rahmen für freie Entfaltung des gesellschaftlichen Bürgerengagements sichern soll. Nicht durch übertriebene Bevormundung und Ingerenz, sondern durch möglichst weitgehenden Bewegungsraum für bürgerliche Eigeninitiativen. Ich denke hier an einen Staat, der nicht stört. Der ihm möglichst weitgehend freie Hand überlässt und unnötige Beschränkungen aus dem Weg räumt, oft anachronistische Überbleibsel der vergangenen Epochen des mangelnden Vertrauens und der Angst totalitärer Eliten vor eigenem Volk. Denn Freiheit bedeutet Vertrauen.

Andererseits bedeutet Freiheit auch Engagement und Selbstständigkeit. Mangel an dieser fundamentalen Fähigkeit war im Grunde – neben der Angst und dem Zwang – einer der Pfeiler der diktatorisch regierten Gesellschaften, wo immer eine breite Gruppe der Bürger existierte, die bereit waren auf selbstständiges Entscheidungstreffen zu verzichten. „Die glücklichen Sklaven sind die erbittertesten Feinde der Freiheit“, heißt es in den Aphorismen von Marie von Ebner-Eschenbach. Denn Beseitigung der Begrenzungen macht es notwendig über das eigene Leben selbst zu entscheiden. Freiheit kann also durchaus anstrengend, ja sogar unbequem sein. Sie braucht Vision und manchmal Mut in Durchsetzung eigener Ziele.

Aber auch in dieser Hinsicht wäre Vorsicht mit dem Umgang mit dem Freiheitsbegriff angesagt: denn Freiheit ist keine individuelle Angelegenheit. Indem wir sie als übergeordnetes Recht akzeptieren, nehmen wir eine enorme Verantwortung auf uns. Diese Verantwortung besteht im Respekt gegenüber der Freiheit anderer. „In Freiheit und Unabhängigkeit ein positives Leben führen zu können ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben“, meinte zurecht der Umweltaktivist Urs Beeler. Frei zu sein heißt gleichzeitig: gesellschaftliche Regeln zu beachten. Zur persönlichen Freiheit jedes Individuums gehört untrennbar die Beachtung der Freiheiten übriger Menschen. Zur Illustration fällt mir an dieser Stelle eine offensichtliche Analogie auf: ein eigener Wagen war und für viele bleibt wahrscheinlich auch heute nicht nur ein Ausdruck der gesellschaftlichen Position, sondern vorm allem ein Innbegriff der mobilen Freiheit. Der Anschein trügt aber. Denn kaum jemand muss sich so vielen Vorschriften und Begrenzungen unterordnen, wie ein Fahrer hinter dem Lenkrad. Die Befolgung der Regeln bildet absolute Voraussetzung der Teilnahme am Straßenverkehr. Mangelnde Bereitschaft zu ihrer Akzeptanz, fehlende Praxis oder bewusste Missachtung haben bekannte Folgen. Wer den Wagen als Mittel zur Verwirklichung missverstandener Freiheit betrachtet, gefährdet sich und andere.

Auf diese Weise sind wir beim Kern des modernen Freiheitsbegriffes angelangt. Freiheit bedeutet – wie gesagt – Selbstständigkeit, Pflicht und Verantwortung. Aber vor allem setzt sie – paradoxerweise – das Bewusstsein der kulturellen und gesellschaftlichen Begrenzungen voraus.

Sehr geehrte Damen und Herren,

meine private und berufliche Tätigkeit hatte immer die Suche nach Verständigungswegen zum Ziel. Ich habe versucht, den eigenen Möglichkeiten entsprechend, Brücken zu bauen und mich für gegenseitigen Respekt einzusetzen. Das betrifft insbesondere die deutsch – polnischen Relationen. Vor dem historischen Hintergrund ist der gegenwärtige Stand der Beziehungen zwischen unseren Ländern – Mitgliedern der Europäischen Union – einmalig. Polen und Deutschland können gemeinsam an der Verwirklichung des europäischen Traumes teilnehmen. Des Traumes von Demokratie und Freiheit. Wenn meine eigenen Bemühungen zur Verwirklichung dieses Traumes auch nur ein wenig beigetragen haben, dann akzeptiere ich heute mit Dankbarkeit den Freiheitspreis der Freien Universität Berlin.

Und weil es sich dabei um eine akademische Auszeichnung handelt, möchte ich abschließend noch eine wichtige Eigenschaft der Freiheit erwähnen: Freiheit ist nämlich Wissen. In dem Buch „Das Tal der Issa“ des polnischen Literaturnobelpreisträgers Czesław Miłosz gibt es eine ansprechende Szene, in der ein Reisender an einem schlammigen Tümpel vorbeikommt, wo in dreckigem Wasser eine Schar magerer Enten plätschert. Unweit hinter dem Teich erstreckt sich ein malerischer See. „Warum schwimmen die Enten nicht dort im See, wo sie doch viel freier wären?“, fragt der Reisende den Entenhalter. „Mein Herr“ – antwortet dieser – „Wenn sie nur wüssten...“

Vielen Dank!